

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 9

Artikel: Maske gut, alles gut : eine nicht erfundene Begebenheit
Autor: Schuhmacher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Hans Schuhmacher

Einem meiner Freunde widerfuhr einst folgende Unannehmlichkeit: Ein Professor an der Universität liess ihn mit erstaunlicher Schnelligkeit durch eine Prüfung fallen. Freund Radar, wie wir ihn seiner empfindlichen Reaktionsweise wegen nannten, war geladen wie ein Elektrizitätswerk. Er werde sich rächen, fluchte er.

Wie? So fragte ich ihn. Dass er es täte, war mir klar. Aber wie wollte er sich an diesem Standbild der Wissenschaft rächen?

Wie? Das werde ich demnächst erfahren. Und nicht lange, so war ich im Bild. Er habe, erzählte er mir, herausgebracht, dass der Professor einen Hausball abzuhalten gedenke. Wohl zu Ehren seiner entzückenden Tochter. Und da es Fastnachtszeit sei, würden die Teilnehmer, beste Namen aus Kunst und Wissenschaft, in dezenter Maskerade antraben.

Woher er denn das alles wisse! Er machte eine Miene wie das Kriminalkommissariat, als er nun lächelnd die Schultern hob. Doch gestand er später, es von einem Hausangestellten, der mit ihm Dienst tue, erfahren zu haben. Verbindungen, offizielle, wie diese, das sei's!

Noch war mir nicht klar, wie sich alles zu entwickeln hatte. Ob er das Palais des Professors anzünden wollte, um das Fest zu stören? Seine Antwort: Im Gegenteil, dieses Fest müsse aufs Beste geraten, weshalb er denn auch persönlich daran teilnehmen werde. Er mischte sich als auch Geladener, im doppelten Sinn Geladener, unter die Geladenen. Da man maskiert sei, merke es kein Knochen. Einmal dort, sei ihm die Rache sicher.

Dieser Plan hatte meine ganze Bewunderung. Mitten in die sogenannte Höhle des Löwen zu gehen, das war nicht nichts!

Die Vorschussbewunderung tat Radar wohl. Die ihm noch verbleibende Zeit nützte er zur Vorbereitung. Erstens studierte er jenes Wissensgebiet, worin ihn der Professor hatte abfahren lassen. Alle Fachliteratur ging er durch, merkte sich Titel, Verfasser und Stichworte. Ich kannte seine Gabe des schnellen Memorierens. Dann brachte er durch Schnüffeleien beim Assistenten heraus, woran der Gelehrte soeben arbeitete. In Bibliotheken, aus Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Publi-

kationen raffte er hastig Angaben und Hinweise zusammen.

Eines Tages erklärte er mir, nun gerüstet zu sein: er wisse genau, wann und von wem die betreffenden Probleme zuerst behandelt worden seien, was man später erreicht und worauf man jetzt sein Augenmerk zu richten habe. Er könnte sich in einer Gesellschaft, wo man Konversation treibe und keine Zeit habe, auf Einzelheiten einzugehen, als informierte Kapazität aufspielen.

Wie dies zugeing, erfuhr ich von dritter Seite. Ein mir bekannter Teilnehmer jenes Maskenabends erzählte:

Gegen dreissig Personen waren anwesend. Alle leicht maskiert, mit dunklen Anzügen und verdeckten Augen; einige kunstvoll zu irgendwelchen Gestalten coiffiert: Gelehrte und Künstler früherer Zeiten. Die wenigsten auf den ersten Blick zu erkennen. Vor allem einer nicht. Er sah aus wie eine Kreuzung zwischen Biedermeier und Marsbewohner, altertümlich und modern zugleich. Er begann bald, die Gesellschaft zu beherrschen, sie sogar zu tyrannisieren, aber auch zu unterhalten. Er war ständig hinter dem Gastgeber her. Behandelte ihn mit ausgesuchten, etwas ironisch chargierten Höflichkeiten. Brachte das Gespräch auf dessen Fachgebiet, liess von Zeit zu Zeit Bemerkungen fallen, die auf Wissen und Information deuteten, woraus er offenbar das Recht ableitete, Ansichten des Gastgebers, freilich in gewähltesten, leicht skurrilen Wendungen, als veraltet hinzustellen. Es gelang ihm, die Lacher auf seine Seite zu bringen und sich dadurch ein Uebergewicht zu verschaffen. Gegen das Ende des Festes hin ergriff er das Wort zu einer kleinen Rede, die ein funkelndes Gemisch von Unsinn und sinnvollen Hinweisen darauf war, was noch auf des Professors eigenem Fachgebiet alles zu leisten sei, wobei er leise durchblicken liess, in welcher Richtung er selbst völlig Neues erreicht habe. Der Gastgeber wurde zusehends unruhiger und bemühte sich offensichtlich, dem unbekannten Gast eine gewisse Reverenz zu erweisen, denn der Schwarzmaskierte in altertümlichem Frack und mit riesiger Hornbrille umkreiste in immer engern Radien die Tochter des Hauses, bei der er auf reges Interesse zu stossen schien. Als man aber dann daran ging, die genauen Identifi-

kationen vorzunehmen, war der Geheimnisvolle verschwunden.

So lautete der Bericht des Gewährsmannes. Er deckte sich mit den Angaben meines Freundes, der mir auch die Fortsetzung nicht vorenthielt, diese nämlich:

Er hätte der reizenden Dame seine Karte zurückgelassen und seither mit ihr einige Rendezvous gehabt. Nun sei er demnächst beim Professor zum Tee geladen; der gelehrte Herr bringe allem Anschein nach seinen Namen nicht mit dem Träger in Verbindung, den er habe durchfallen lassen, sei er doch der Ansicht, wie die Tochter flüsterte, es mit einem bedeutenden Fachkollegen zu tun zu haben.

Auch auf diesen unmaskierten Teil des sonderbaren Fastnachtsspiels war ich gespannt.

Als ich denn Held Radar das nächstmal sah, kam er mir schon von weitem mit mächtigem Grinsen entgegen. Wie war's?

Grossartig! Wunderbar! Der Alte hätte ihn erstaunt angeschnarrt: Sie hier! Was wollen Sie? Sie sind durchgefallen. Da gibt's nichts mehr zu diskutieren. Gehn Sie! Ich erwarte Besuch.

Der Besuch ist bereits da! Ich bin's, den Sie erwarten!

Mit dieser präzisen Antwort habe er seine damals gehaltene Rede zu wiederholen begonnen, so dass dem Professor langsam eine elektrische Birne in der eigenen aufgeleuchtet habe. Seine Tochter hätte sich dabei überaus amüsiert und sie beide mit süssem Lächeln ins Zimmer gebeten.

Man habe sich dann bald besser verstanden. Und da er ja für jenen gesellschaftlichen Anlass die ganze Prüfungsmaterie mit Schwung durchgegangen habe (was er eigentlich hätte früher tun müssen), so sei er ganz leidlich auf der Höhe und in der Lage gewesen, tatsächlich ein hochbedeutendes Fachgespräch zu führen. Er glaube, die Prüfung in bald mit Glanz und Glorie bestehen zu können. Das geschah denn auch.

Das noch schönere Ergebnis der Rachemaske-ade aber bestand darin, dass sie ihm schliesslich auch noch die Tochter des Hauses einbrachte, deren verliebtes Gesicht keine Maske, sondern eigene Physiognomie war.

Und damit sei allen, die in dieser Zeit sich eine Maske vors Gesicht kleben oder sich sonstwie maskieren, das Beste gewünscht; denn es ist nicht gesagt, dass solche oder ähnliche Glücksfälle vereinzelt bleiben.

Maske gut, alles gut!

Wie sie sich kennen lernten

Wir erfuhren es an einem Hausball von lauter Ehepaaren. An sich ist wohl ein Ball unter verheirateten Leuten ein Widerspruch in sich selbst, denn zu einem Ball gehört ein Flirt, c'est la règle du jeu. Wie beim alten Menuett sollten Tänzer und Tänzerinnen von Hand zu Hand gehen, da und dort bedeutungsvoll lächeln und vielleicht bei jenem Partner, der ihnen am besten gefällt, für die Dauer eines Händedrucks länger verweilen. Aber jede Frau liebt nun einmal den Flirt nur, wenn er gerade sie speziell angeht; sie liebt es aber gar nicht, wenn der eigene Gemahl, sei es auch nur für die Stunden einer Ballnacht, die Blickrichtung ändert, aus dem magischen Kreis seiner Familienrunde hinausguckt in die Mannigfaltigkeit der Welt. Wer garantiert denn, ob er beim Morgen-grauen den Blick pflichtgetreu wieder zurücknimmt in die eigene Häuslichkeit? Und selbst, wenn er ihn zurücknimmt, wer weiss, was an seiner Netzhaut hängen geblieben ist und ihm die Seele verwirren wird? Das Risiko ist zu gross, man baut vor mittels zärtlichen Ratschlägen: mit Frau X brauche er dann nicht zu tanzen, die habe es sowieso drauf abgesehen, und mit der Gastgeberin höchstens einmal, da dies der Anstand erheische. Im übrigen sei man doch am besten aufeinander eingetanz. «Allerdings», denkt der Gatte für sich und fragt sich, wozu er sich denn ins Frackhemd zwingen müsse, wenn er doch mit seiner Allerliebsten daheim in der Hausjacke tanzen könnte.

Vielleicht gingen unserm Ball ähnliche Diskussionen voraus. Kaum ertönte der erste Foxtrott, da hatten sich bereits die Ehepaare gefunden. Das ging eine geraume Weile so, dann aber flaute das Interesse der Tänzer merklich ab. Sie waren alle einmal Studenten gewesen; als Schlachtenbummler hatten sie die Tanzsäle durchquert und sich einen Sport daraus gemacht, ihren Freunden die Damen abzuspannen und diese für den nächsten Ball selbst einzuladen. Wenn sie sich irgendeinem holden Wesen unbedingt nähern wollten, hatten sie sich sogar zu einem Walzer aufgerafft, obschon sie schon damals beinahe zu phlegmatisch waren dazu. Jetzt aber hatten sie den Walzer endgültig verlernt, es lohnte sich nicht mehr.

Die Lücken im Tanzraum wurden immer grö-